

Heimatlos unterwegs

Jana Füglistaler, 11. März 2016

Die Veranstaltungsreihe «Spurensuche» des Philosophicum in Basel beschäftigt sich mit einem Stück fremdenfeindlicher Schweizer Politik.



Georg Darvas, Gabriel Heim und Yaël Schüler (v.l.n.r.) während der Lesung im Philosophicum.

Am Dienstagabend fand der zweite Teil des Themenabends «Spurensuche» im Philosophicum in Basel statt. Bereits am Sonntag konnte man den ersten Teil besuchen – ein Theater unter dem Titel «Ich will keine Blaubeertorte, ich will nur raus. Eine Mutterliebe in Briefen» (vgl. Kasten). Der Schwerpunkt der Lesung «Spurensuche II» lag bei den jüdischen sowie politisch verfolgten Opfern des Zweiten Weltkrieges. Die Besonderheit zeigte sich in der Auswahl der Texte: Durch die Einsicht in Schweizer Archivdossiers und Polizeifichen zeichnet sich ein bisher unbekanntes Bild, fernab der neutralen Schweiz, die sich damals als letzte Hoffnung für Flüchtlinge rühmte. Hier tritt ein Bild der bürokratischen Willkür zutage, deren Handlungsspektrum sehr fremdenfeindlich war. Gelesen wurden die Texte von dem Schauspieler Georg Darvas, Schauspielerin Yaël Schüler und dem Journalisten Gabriel Heim, welcher für die Auswahl und Bearbeitung des Materials verantwortlich ist.

Wachsam wie die Schiesshunde

Geschildert wird das Leben im Schweizer Exil von vier ausgewählten Protagonisten. Einer der

Fälle ist der des jüdischen Publizisten und Friedensforschers Robert Baum, genannt Jungk, geboren 1913 in Berlin. Er reiste zwischen 1937 und 1939 oft zwischen Prag, London, Paris und Zürich hin und her, um die Presseagentur «Mondial», die er gemeinsam mit seiner Mutter betrieb, in den Hauptstädten des Exils zu etablieren. Im Mai 1939 erhält Baum einen Brief seines Freundes Peter Weiss aus seinem schwedischen Exil: «Welches Glück, dass du, Bob über die Grenze gekommen bist – ich kann mir deine Freude vorstellen und deine Gefühle, als der Zug in Zürich einlief.» Zu seiner eigenen Situation schreibt er: «Ich bin übrigens zu meiner Beunruhigung nicht mehr sicher, ob man mich überhaupt in die Schweiz wieder hereinlassen wird. Die Grenzbehörden sind ja wachsam wie die Schiesshunde.» Kurz darauf wird Baum wegen wiederholter unerlaubter Erwerbstätigkeit gebüsst und mit einer Ausreisefrist belegt. Doch mit Rücksicht auf den Kriegsausbruch ist die Ausreisefrist immer wieder verlängert worden. Er studierte an der Universität und beschaffte seinen Lebensunterhalt als Journalist. Unter verschiedenen Pseudonymen verfasste Baum weiterhin politische Artikel. Wegen Verletzung des ihm auferlegten Arbeitsverbots wurde Baum die im April 1943 abgelaufene Toleranzbewilligung nicht mehr erneuert. Er wurde mit Verfügung der Direktion der Polizei des Kantons Zürich vom dritten März 1943 dauernd aus der Schweiz ausgeliefert. Er schreibt dazu: «Sie liessen mich wecken und teilten mir mit, sie hätten den Auftrag, mich sofort zur Abschiebung an die deutsche Grenze zu bringen. «Useschaffe» nannten sie das. Durch die Intervention des Verlegers Emil Oprecht und zweier seiner Professoren liess sich in letzter Sekunde das Schlimmste vermeiden. Er wurde anschliessend in mehrere Strafanstalten und Arbeitslager gebracht. Im Herbst 1944 erfolgte die Entlassung aus der Internierung. Am 21. Oktober 1944 reichte er ein Akkreditierungsschreiben als Korrespondent für den Londoner «The Observer» in Bern ein, um endlich auch «legal» als Journalist arbeiten zu können. Dieses Gesuch wird von der Bundesanwaltschaft abgelehnt. Entgegen der Empfehlung der Bundesanwaltschaft erhält Jungk doch die Akkreditierung. Noch 1944 reist er als Reporter nach Frankreich und Italien und signiert nun mit seinem Klarnamen. Den Abschluss mit der Schweizer Behördenkorrespondenz macht ein Brief der Polizeidirektion. Die Landesverweisung sei aufgehoben, «die 20 Franken werden dem Gesuchsteller auferlegt».

Angst vor der Überfremdung

Die Lesung zeigte auf eindrückliche Weise die Schikanen und teils Beamtenwillkür, welcher sich Asylsuchende stellen mussten und wahrscheinlich noch heute stellen müssen. Vieles ändert sich auch im Laufe der Zeit nicht: Die Angst vor allem Fremden scheint ein Teil der Schweizer Identität zu sein, wie Heim zum Ende der Lesung resümierte: «Spurensuchen ist nicht nur der Versuch einer Rekonstruktion der Lebensumstände im Schweizer Exil, es ist auch eine Lektüre in der die Urangst der Schweiz – die Angst vor der Überfremdung – allgegenwärtig ist. Von gestern bis heute zieht diese sich wie ein roter Faden durch die 100 Jahre schweizerischer Abwehr des Fremden. Die Spuren führen somit unmittelbar in die aktuelle gesellschaftliche Debatte.»